

Predigt über 2. Mose 16, 1-18 (Pfr. O. Ruoff; 14.07.24)

Ist das Glas halb voll oder halb leer? Jetzt ist es ganz leer. Für die Menschen im heutigen Predigttext wäre es halbleer gewesen, sie sind defizitorientiert. Und leider kann ich mich da in ihnen durchaus wiederentdecken. Es geht heute um eine Episode aus der Wüstenwanderung der Israeliten. Gott hatte sie durch Mose aus Ägypten befreit, hatte sie am Schilfmeer vor ihren Verfolgern gerettet, hatte sie in der Wüste geführt und geleitet. Und dann, unterwegs in der Wüste, kommt dies: Ich lese uns aus 2. Mose 16, 2+3+11-18: *Von Elim zogen die Israeliten weiter in die Wüste Sin, die zwischen Elim und dem Berg Sinai liegt. Sie kamen dorthin am 15. Tag im 2. Monat nach dem Aufbruch aus Ägypten. 2 Hier in der Wüste rottete sich die ganze Gemeinde Israel gegen Mose und Aaron zusammen. Sie murrten: 3 »Hätte der HERR uns doch getötet, als wir noch in Ägypten waren! Dort saßen wir vor vollen Fleischtöpfen und konnten uns an Brot satt essen. Aber ihr habt uns herausgeführt und in diese Wüste gebracht, damit die ganze Gemeinde verhungert!« (...) 11 Der HERR sagte zu Mose: 12 »Ich habe das Murren der Israeliten gehört und lasse ihnen sagen: »Gegen Abend werdet ihr Fleisch zu essen bekommen und am Morgen so viel Brot, dass ihr satt werdet. Daran sollt ihr erkennen, dass ich der HERR, euer Gott, bin.« 13 Am Abend kamen Wachteln und ließen sich überall im Lager nieder, und am Morgen lag rings um das Lager Tau. 14 Als der Tau verdunstet war, blieben auf dem Wüstenboden feine Körner zurück, die aussahen wie Reif. 15 Als die Leute von Israel es sahen, sagten sie zueinander: »Was ist denn das?« Denn sie wussten nichts damit anzufangen. Mose aber erklärte ihnen: »Dies ist das Brot, mit dem der HERR euch am Leben erhalten wird. 16 Und er befiehlt euch: »Sammelt davon, so viel ihr braucht, pro Person einen Krug voll. Jeder soll so viel sammeln, dass es für seine Familie ausreicht.« 17 Die Leute gingen und sammelten, die einen mehr, die andern weniger. 18 Als sie es aber abmaßen, hatten die, die viel gesammelt hatten, nicht zu viel, und die, die wenig gesammelt hatten, nicht zu wenig. Jeder hatte gerade so viel gesammelt, wie er brauchte.*

1) Murrende Menschen

Das ganze Volk murt. Alle meckern. Dieses „Murren“ ist ziemlich typisch. Immer wieder kommt es vor in den Erzählungen von der Wüstenwanderung: Sobald es ein Problem gibt, wird erstmal gemeckert, wird lauthals gemurt. Meckern und Murren, das ist etwas ganz anderes als konstruktive Kritik oder sinnvolle Problemanzeige, evtl. verbunden mit der Bitte um Hilfe in der Not. Sondern das ist Rummäkeln an Mose und letztlich an Gott, das ist Vorwurf, verbunden mit einer gehörigen Portion Selbstmitleid und Rechthaberei: Ich habe es doch gleich gewusst. Rumgemurre, permanente Unzufriedenheit hat eine ihrer Ursachen in einem Phänomen, das ich selektives Vergleichen nenne. Die Israeliten in der Wüste sagen: Früher war alles besser. Sie sehnen sich zurück zu den sprichwörtlich gewordenen Fleischtöpfen Ägyptens. Es ist ja tatsächlich so, dass es da wohl geregeltere Mahlzeiten gegeben hatte. Aber die Erinnerung an das Essen in Ägypten ist arg verklärt: Fleisch stand für die Sklaven – wenn überhaupt – höchst selten auf der Speisekarte. Vor allem aber werden alle anderen Aspekte aus dieser Zeit völlig ausgeblendet: Sklavendasein, Schwerstarbeit, Willkür und Brutalität der Aufseher, die Ermordung israelitischer Jungen. Das meine ich mit selektivem Vergleichen: Wenn man eine Lebenssituation mit einer anderen vergleicht, dann darf man es nicht nur auf einen Aspekt beschränken, sondern muss die gesamte Situation ins Auge fassen. Und dann muss man sich fragen: Will ich wirklich damit tauschen? Ist meine momentane Situation wirklich schlechter? Natürlich gab es in der DDR Dinge, die gut, ja, die besser waren. Aber sich die DDR zurückwünschen, das kann eigentlich keiner, der die Geschichte ein wenig kennt. „Früher war alles besser“ - das ist so einfach nicht wahr, da handelt es sich um selektives Vergleichen und das führt zu Unzufriedenheit, zu Meckern und Murren. Und zu völlig vereinfachenden Antworten und reaktionären Ansichten, als ob eine Rückkehr nach Ägypten eine Lösung wäre. Und – in Klammern gesagt: Hier sehe ich durchaus viele Parallelen zum Meckern, Motzen und Murren und zu den völlig vereinfachenden und reaktionären Antworten und Forderungen, die zur Zeit in der extremen Rechten in Europa laut werden. Noch ein anderes Beispiel für selektives Vergleichen: Vor einiger Zeit erzählte mir ein Lehrerehepaar, dass sie 5 Wochen in den Urlaub fahren. 5 Wochen! Als ich das gehört habe, war ich extrem neidisch. Lehrer müsste man sein. Aber wenn ich genauer drüber nachdenke, dann gibt es genügend Aspekte, wo ich nicht mit einem Lehrer tauschen wollte und wo ich froh bin, Pfarrer zu sein. Wenn ich nostalgisch an frühere Zeiten denke oder wenn ich neidisch an andere Menschen denke, dann sollte ich mich fragen: Wollte ich wirklich komplett tauschen: Wollte ich wirklich in dieser anderen Zeit leben, wollte ich wirklich das Leben des anderen haben? Und meistens zumindest merke ich: In meinem Leben, in meiner Lebenssituation gibt es ganz viele Dinge, die ich nicht missen möchte. Gibt es viele Aspekte, wo ich allen Grund habe, dankbar zu sein. Und das ist wohl das beste Mittel gegen das Mürrischsein: Dass ich

die Dankbarkeit kultiviere, dass ich mir das Gute und den Reichtum meines Lebens vor Augen führe und mich daran freue. Das heißt ja nicht, dass ich die Defizite und Probleme ausblenden sollte. Aber dass ich mich eben auch nicht völlig darauf fokussiere. Dass ich mir zumindest auch das viele Gute meines Lebens vor Augen führe. Statt zu murren, wäre vielleicht ja auch ein solches Gebet möglich gewesen: „Gott, wir danken dir, dass du uns befreit hast. Wir danken dir, dass du uns Wasser geschenkt hast, als wir so durstig waren. Herr, aber jetzt leiden wir Not. Hilf uns, gib uns, was wir brauchen. Unser tägliches Brot gib uns heute.“ - Ich wünsche mir, mehr in dieser Weise mit meinen Nöten und Defiziten umzugehen, dankbarer und weniger mürrisch zu sein. Mürrische Menschen, das war das erste, jetzt als

2) Maßvolles Essen

Das mag vielleicht manchmal eine sinnvolle pädagogische Maßnahme sein: Wer meckert, kriegt nichts. Aber Gott ist in dieser Geschichte viel gnädiger, als ich das an seiner Stelle wäre. Obwohl die Meckerfritzen es nicht verdient haben, hilft Gott mit Wachteln und Manna. Das ist eine grundsätzliche Glaubenserfahrung und -überzeugung. Dass Gott uns nicht gibt, was wir verdienen. Seine Gnade und Vergebung und Liebe sind nichts, was wir verdienen, sondern sind amazing grace, unerwartete und unverdiente Gnade. Und Emmas Taufe vorhin ist ein Ausdruck dieser Gnade: Denn sie hat ja nichts dafür getan, dass sie getauft wird. Gottes Zuwendung ist Gnade, die wir nicht verdienen können oder müssen. Und so schenkt Gott in dieser Geschichte den murrenden Israeliten in der Wüste Nahrung. Alle sammeln das Manna, und am Ende hat keiner zu wenig, so dass er hungern müsste. Und keiner hat zu viel, so dass er etwas wegschmeißen müsste. Hier hat diese Geschichte ein Element von einer Sozialutopie, von Kritik an den realen Verhältnissen in unserer Welt: Wo es ja extremen Mangel und extremen Überfluss gibt, wo die einen die Lebensmittel wegwerfen, während die anderen hungern. Der Lebensmittel-Analyst Tristram Stuart sagt: „Allein die Lebensmittel, die von Haushalten in Grossbritannien weggeworfen werden, könnten 113 Mio. Menschen auf der Welt satt machen.“ Ich kann diese Zahlen nicht nachprüfen. Aber grundsätzlich gilt das: Das Problem ist nicht, dass es nicht genügend Lebensmittel gibt, das Problem ist, dass sie nicht richtig verteilt sind: Dass die einen, zu denen wir ja gehören, oft viel zu viel haben, und die anderen viel zu wenig. Es fehlt das rechte Maß in der Verteilung. In der Mannageschichte gibt es das rechte Maß: Ein Krug voll für jeden. Der maßvolle und angemessene Umgang mit den Ressourcen hier ist eine Herausforderung an uns. Müsste es nicht zumindest ein Mindestmaß an Versorgung geben für alle Menschen? Und müsste es vielleicht auch, wie manche Ökonomen es nennen, eine greed line geben, eine „Grenze des Übermaßes“, wo man sagt: „Es gibt ein „Genug“ und alles, was mehr ist, ist unangemessen, ja, unanständig und völlig ungerecht? Jemand hat es so formuliert: „Reichtum braucht ein Maß, und Armut braucht eine Grenze.“

Ich habe keine einfachen Antworten auf schwierige politische und ökonomische Fragen. Aber wir sollten uns zumindest herausfordern lassen von den Anfragen der Bibel, eben auch von diesem Text, wo keiner zu wenig und keiner zu viel hat. Und überlegen, wo und wie wir von unserem Übermaß abgeben, damit andere genug haben. Maßvolles Essen, das war das 2. und ein kurzes 3.

3.) Das tägliche Manna

Im 2. Jahrhundert erzählte Rabbi Schimon bar Jochai zu unserer Geschichte folgendes Gleichnis: 'Ein König hatte einen Sohn. Einmal im Jahr setzte er für den die Speisen fest, und dies war die einzige Gelegenheit, bei der der Sohn seinen Vater sah. Dem König missfiel dies und deswegen bestimmte er nun die Essenszuteilung an jedem einzelnen Tag. So hieß der Sohn seinen Vater täglich willkommen.' Weil die Israeliten jeden Morgen aufs Neue hinausziehen müssen, richten sie stets aufs Neue ihr Herz zu ihrem Vater im Himmel. Es erscheint ihnen weder als selbstverständlich noch als ausgemacht, dass sie ihre Nahrung finden können, und darum sind sie von einem Gefühl der Dankbarkeit erfüllt. Nicht nur einmal im Jahr - jeden Tag sei Ihm gedankt." So weit Rabbi Schimon bar Jochai. - Die Israeliten sollten und konnten keine Vorräte anlegen – ich tue das: Ich habe einen großen Kühlschrank. Ich gehe zur Vorsorgeuntersuchung und kümmere mich um meine Altersvorsorge. Planen, Überlegen, Vorsorge treffen, das ist ja auch richtig. Aber genau so richtig ist, dass ich nicht in der Hand habe, was morgen ist, erst recht nicht, was in 10 Jahren sein wird. In meinem Leben, bei meinen Lieben, in Kirche und Gemeinde. Ich möchte lernen, mir darum weniger Sorgen zu machen. Vorsorge treffen und planen ja, aber nicht ständig Sorgen machen. Sondern darauf vertrauen, dass, was auch kommen mag, Gott auch morgen und übermorgen und in 10 Jahren noch bei mir sein wird. Dass er mir gibt, was ich brauche, Tag für Tag. Und dass ich ihm jeden Tag neu danke. Ich schließe mit Worten von Dietrich Bonhoeffer gegen das Sorgen, Worte, die sich in seinem Leben bewährt haben. Bonhoeffer schreibt: „Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage so viel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen.“ Amen